Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 8

Artikel: Das Skigelände von Adelboden

Autor: Schmid, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635144

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Italien und ließ sich dann endgültig in Basel nieder. Fleißiges und erfolgreiches Arbeiten füllte die Jahre. Ein Ruf nach Weimar als Professor der dortigen Kunstschule wurde abgelehnt: „Wie lange hielte eine schweizerisch fühlende Brust die dortige Hofluft aus!"

Im Jahre 1876 erließ der schweizerische Kunstverein einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Wandbilder in der Telskapelle. Stückelberg beteiligte sich, nachdem er in Italien die Freskomalerei gründlich studiert hatte. Seine Entwürfe erhielten den ersten Preis. Die nachfolgende Arbeit brachte ihm zwar manchen Aerger. Wir wollen auf den Kunststreit nicht näher eintreten. Bitter äußerte sich der Künstler: „Jeder Schuster trennt sich von seinem Leist und jeder Stiefelwichser sagt mir, was ich malen soll. Wir müssen uns nächstens bei der „Grenzpost" und beim „Vaterland" erkundigen, wo die Schweine sind, welche die besten Borstenpinsel für's Fresko liefern." Alle Kunstkenner und Künstler hielten indes einhellig zu Stückelberg. Erwähnen möchten wir noch, daß Stückelberg für den Verlag Zahn in Neuenburg die Charakterköpfe aus der Schweizergeschichte zeichnete, die das Geschichtswerk von Sutz zieren.

Stückelberg starb am 14. September 1903. Kürzlich wurde zum 100. Geburtstag in Paris eine Gedächtnisausstellung eröffnet, die im Juni auch in Basel, später möglicherweise in Bern zu sehen sein wird.

Der Arzt im Dienst der Gesundheitspflege.

(Aus Meng „Das ärztliche Volksbuch".)

Der dienende Arzt. — „... Wie die Feuerwehr nicht nur den Löschdienst versieht, sondern auch Feuerwache und Feuerpolizei besorgt, so sollte auch der Arzt nicht bloß zum Heildienst am Kranken, sondern auch zur Vorsorge am Gesunden, zur Gesundheitspflege gerufen werden. Freilich hängt dies vor allem von den Anschauungen und Sitten des Volkes ab und weniger vom Arzt. Da wir aber doch nicht so weit sind, darf es niemand verwundern, daß auch der Arzt selbst häufig zu sehr aufs Heilen, auf die Krankheit, zu wenig auf die Erhaltung der Gesundheit sein Augenmerk richtet ...."

Geistesarbeit des Arztes. — „Je besser ein Arzt ist, desto weniger wird er sich mit bloßer „Routine" begnügen, die für jeden Fall den Namen der Krankheit, für jede Klage, jedes Symptom ein Rezept bereit hat. Für den guten Arzt ist jeder neue Fall ein neues Erlebnis. Er sieht mit seinem geistigen Auge das Innere des Körpers und die Lebensvorgänge in ihrem krankhaft veränderten Verlauf; und da fast nie ein Fall ein und derselben Krankheit wie ein vorangegangener Fall verläuft, so gibt ihm jede kleinste Abweichung zu raten und zu denken... Der selbständig denkende Arzt versucht nicht sofort einzugreifen, ehe er die neue Beobachtung in das Bild des ganzen Krankheitsverlaufes richtig eingliedern und sie so bewerten konnte. Er wartet oft die Entwicklung einer Komplikation erst ab und sieht, wie sie wieder abläuft. Aber er kennt auch jede Möglichkeit von Gefahr; durch Erfahrung und Wissen verfügt er über Erinnerungsbilder der verschiedenen Krankheitsabläufe. So hat er nicht das Handbuch kapitelweise im Kopfe, er verzichtet auf die gelehrte Anwendung eines Symptomschlüssels und erkennt das Leiden als einzelnen Sonderfall richtig und schnell. Hervorragende Aerzte haben ihre Lebensarbeit „als künstlerisches Schaffen, unterstützt von virtuosenhaftem Wissen und Können" bezeichnet."

Selbsterziehung des Arztes. — „Der gute Arzt widmet sich mehr der Krankheit als dem Kranken. Wer viel mit Aerzten zu tun gehabt hat, wird bemerkt haben, daß gerade hingebungsvolle, stets hilfsbereite Aerzte ihr ganzes Augenmerk auf die Beobachtung und Bekämpfung der Krankheit richten und dem Kranken selbst gegenüber eine gleichbleibende Kühle zeigen. So läßt er keine Besorgnis im Kranken entstehen und beherrscht sie in sich. Es verrät sich hierin eine Selbsterziehung, die notwendig ist, um den Geist ganz auf das Sachliche zu konzentrieren, nicht auf Menschliches ablenken zu lassen. Rührung und Weichheit sind oft beim ärztlichen Tun nicht am Platze; er muß dem Kranken Sicherheit, Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung einflößen; Bemitleiden ist ein Einlullen, es dämpft die Widerstandskraft..."

Wahl des Arztes. — „So wenig wie irgend ein anderer Beruf wird der ärztliche nur von Meistern ausgeübt. Jede menschliche Tätigkeit hat einen gewissen Prozentsatz Irrtümer und Mißerfolge aufzuweisen, die bei der heute erreichten Höhe der Wissenschaft vermeidbar gewesen wären. Nun sind wir auf einzelnen Heilgebieten noch lange nicht so weit, wie in manchen chirurgischen Einzelfächern, wo jeder vollausgebildete Fachmann fast einem Präzisionsinstrument gleich arbeitet. Diese Tatsache steigert das Bedürfnis des Volkes, sich durch die persönliche Wahl des Arztes die beste Hilfe zu sichern. Die Erfahrung lehrt aber, daß der Laie die Güte, den Wert eines Arztes überhaupt, nicht zu beurteilen vermag. Meistens wählt er auf Grund gesellschaftlicher Beziehungen oder persönlicher Sympathien. Sogenannte „Modeärzte" sind oft unter dem Durchschnitt, während gerade die besten Aerzte den geringsten „Zulauf" haben. Der Satz, den ich von einem jungen Arzt hörte: „Man wählt den Arzt darnach, wie er die Menschen und nicht, wie er die Krankheit zu behandeln versteht", kann noch dahin eingeschränkt werden, man wählt ihn danach, wie er mit Frauen umzugehen versteht. Denn deren Einfluß schafft oder untergräbt seine Praxis. Das kann sich erst ändern, wenn das Volk gelernt haben wird, sachlich und naturwissenschaftlich zu denken ...."

Das Skigelände von Adelboden.

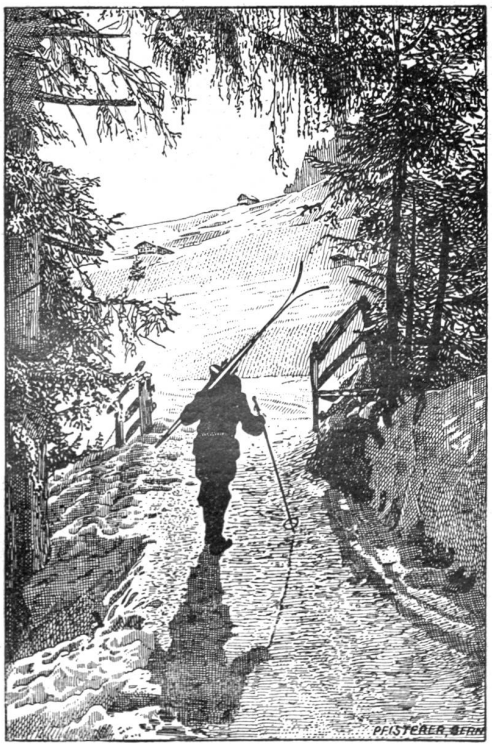
Zum 25. Schweiz. Skirennen am 28. Februar/1. März 1931.

Nur wenige Täler dürften den Skifahrer so erfreuen und fesseln, wie das Skigelände des hintern Engstligentales. In diesem abgeschlossenen, durch das breite Massiv des Wildstrubels von den lauen Südwinden geschützte und von allen Naturschönheiten reichlich gesegnete Tal liegt auf einer sonnigen Terrasse der weltbekannte Winter- und Sommerkurort, das heimelige Adelboden.

Jeder Skifahrer, der einigermaßen einen Maßstab und Begriff von Skigelände hat, wird gleich nach seiner erstmaligen Ankunft verschiedene Skihänge entdecken, die glänzende Fahrten versprechen und zu Touren einladen und locken. Und ein jeder wird sein Programm mit dem Hohnenmoos-„Parsenn" beginnen und einen Tag, ja sogar den nächsten dafür vorsehen, im Glauben, mit dieser einen Fahrt könne er das weitbekannte Ski-Dorado abtun. Aber wie wird er erstaunt sein, da oben zu erkennen, der glückliche Mensch, daß ihm für dieses eine Gebiet ein einziger Tag nicht ausreichen wird, sondern daß ihm unerwartet eine ganze Anzahl gleich wunderbarer Abfahrten offenstehen, die jede allein einen ganzen, herrlichen Skifahrertag wert ist.

Nach dem Aufstieg, der auch vom weniger Geübten nicht zu viel Kraft erfordert, aber um so mehr des Schönen bietet, hält er bei dem kleinen, saubern Bergwirtshaus Umschau und kann die Rundsicht kaum fassen. Dann nimmt er wohl auf einer Laube dieses gemütlichen Hahnenmooshauses Platz, blinzelt verträumt über die sonnenüberfluteten gleißenden Schneefelder und genießt in tiefen, dankbaren Zügen in aller Ruhe die herrliche, stärkende alpine Winterluft. Für wenig Geld erhält er von den freundlichen Wirtsleuten was Durst und Hunger begehren. Voller Freude über das Erreichte und Geschaute schnallt er seine langen Bretter an die Füße und gibt ihnen, seinem noch bescheidenen Können entsprechend, Richtung sanfteste Halden, hinunter nach dem trauten Adelboden zurück. Wenn er auch an diesem ersten

Tage vielleicht mit dem tiefen Pulverschnee etwas viel Bekanntschaft gemacht hat, einerlei, nach einem guten, erquickenden Schlafe, der nach solchem Sporte nicht ausbleibt, ist er am zweiten Morgen schon wieder auf dem Weg, sogar noch etwas früher als gestern, nach dem ihm bereits lieb gewordenen Hahnenmoos. Im Aufstieg lächelnd seine Spur — breit sind da und dort Vertiefungen mit weitausgebuchtetem Rande — in dem von der Sonne glitzernden Schnee, betrachtend, schiebt er seine Ski vorwärts, aufwärts und freut sich gleichwohl wieder auf das herrliche Vergnügen der Abfahrt, denn das zweite Mal muß und wird es besser gehen. Oben angelangt, genießt er wieder den weiten, alpinen Ausblick. Nach einer kurzen „Lunch-Rast" an der herrlichen Sonne, setzt er seine Ski wieder in Bewegung, aber diemal in leichtem Anstieg in den Mittelpunkt der großen Hahnenmoos-Skifelder. Nachdem die Bretter gewachst, ein heller Jauchzer der Lebensfreude verklungen, läßt er ihnen den Lauf, stäubt hinunter, heute schon fester auf den Beinen, in eleganterer Spur, über lange offene Halden sausend, an gänzlich eingeschneiten Alphütten vorbeipfeilend, durch lichten Tannenwald, hinunter zum Gilbach. Ah, heute ging es wirklich viel besser. Aber noch ist die Fahrt nicht zu Ende. Ein kurzer Anstieg gegen die Lohnerschanze und eine letzte, reizende Abfahrt führt ihn fast bis ins Dorf hinein. So steigt der an Fahrtechnik täglich gewinnende Skiläufer noch manchmal auf das Hahnenmoos, für seine Talfahrten immer neue Routen wählend. Das eine Mal zieht er seine Spur über das „Chlusi", das andere Mal fährt er bereits die beliebteste Tour der Engländer über die Bütschialp ab. Zwischenhinein übt er sich auch oft auf den immer belebten schönen Skifeldern von „Wenig-Hohlieben", gegenüber des Dorfes; machte wunderschöne leichte Halbtagestouren auf das Kuonisbergli und die Tschentenalp, wo er die dortigen nordwärts gelegenen Pulverhänge mit seinen Spuren überzieht. Er braucht sich ihrer schon nicht



Aufstieg ins Skigelände bei Adelboden.

mehr zu schämen und wagt nun, ziemlich sonnengebräunt und den Körper gestählt, den Aufstieg auf den Lavengrat. Dieser Aufstieg ist wirklich etwas lang, aber er lohnt sich und die Aussicht entschädigt die Mühe voll und ganz. Ein wunderbares Panorama erwartet ihn da oben. Von den Diablerets bis zum Wetterhorn grüßen viele ehrwürdige

Wuchtig zieht der Langläufer aus.

Berghäupter, besonders aber das majestätische Dreigestirn Jungfrau, Mönch und Eiger. — Die Abfahrt führt etwas steil fast klassisch über ausgesprochene Nordhänge, die bis spät ins Frühjahr, ja selbst bis in den Mai hinein immer die besten Schneeverhältnisse bewahren.

Neben all' diesen weiten und prächtigen Skigefilden — Gefilde der Seligen —, auf die Adelboden sehr stolz ist, führen von hier, als Ausgangspunkt eine Anzahl Touren auf umliegende Skiberge, die sportlich den genannten weit überlegen sind, aber auch an den Touristen umso größere Anforderungen stellen. Eine Tour auf das Elsighorn oder auf den Bonderspitz, welche von guten Skitouristen schon 5—6 Stunden Aufstieg verlangen, bieten Abfahrten, die zu den schönsten ihrer Art gehören, haben doch beide schon alpinen Charakter. Und auf allen diesen Touren, ja selbst von Adelboden aus, lockt immer noch ein anderer Berg,

Am Start beim Damenabfahrtsrennen.

ein rassiger Berg, der Wildstrubel. Der verlangt nun aber vom Skiläufer-Bergsteiger noch einiges mehr, das sagt schon sein Name. Im Winter erreichen wir diesen Gipfel auf

großen Umwegen und erst am dritten Tage. Diese Hochtour bietet aber in Rundsichten und Abfahrten vom Schönsten und Eindrucksvollsten, was ein Skifahrer je erleben und wünschen kann und ist dabei eine derjenigen wenigen Winterhochtouren, die unter guter Führung ohne Gefahren, verhältnismäßig leicht ausgeführt werden kann.

Peter Schmid.

Im Zeitungskiosk.

Von Edgar Chappuis.

In der mit Zeitungen und Zeitschriften aller Länder austapezierten schmalen, engen Zelle sitzt Margrit Kohler Stunde um Stunde und dies Tag aus und ein bald an die zwanzig Jahre schon. Blond und rotwangig hat sie einst ihren Dienst im Zeitungskiosk begonnen, blaßwangig und mit grauem Haar sitzt sie nun da, vor sich nur die kleine rechteckige Oeffnung des winzigen Schiebefensterchens, aus dem sie die nötige Luft zu atmen und das Licht zum Leben bezieht, aus dem sie auch etwas von der Außenwelt erhaschen kann, wenn nicht gerade lesende Menschen davor stehen und ihr jede Aussicht behindern.

Es riecht nach Papier und Druckerschwärze, riecht ungut und muffig. Aber aus ihrer kleinen, abgeschlossenen Welt blickt doch aus Dutzenden von Papierköpfen die unbekannte Fremde, die Ferne nie gesehener Länder nach ihr hin, die von der weiten Welt nichts gesehen als ihre Vaterstadt.

Draußen auf der Straße, auf den volksbelebten Bürgersteigen hasten geschäftige oder spazierende Menschen vorbei, Straßenbahnen bimmeln, Autos flitzen glatträderig kaum bemerkt, schon wieder verschwunden dahin. Es ist ein ständiges, rastloses Kommen und Gehen, ein unendliches Fließen und Zerfließen, wie das Leben selbst, und sie allein kommt sich wie ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht vor. Ob es draußen regnet und stürmt, ob die Sonne heiß vom Himmel funkelt, sie ist da, wartet auf Käufer, bedient, dankt, lächelt.

„Svenska Dagbladet bitte!"

Jung, hühnenhaft, aschblond steht er vor ihr, auf Augenblicke die tiefblauen Augen auf das Fensterchen geheftet. Jeden Tag kommt er zur nämlichen Stunde, greift hastig nach der Zeitung, die ihm ein Stück ferne nordische Heimat vermittelt, als Gruß, den er nicht missen könnte in der Fremde. Und da ist, einige Minuten später, die schlankgliederige, glutäugige Italienerin, die immer ihren geliebten „Popolo" holt. Wie zierlich und jugendfroh ist sie doch, aber oft blicken ihre Augen sehnsuchtbeschattet, wenn Heimweh nach dem sonnigen Süden sie quält. Und Margrit Kohler kennt sie alle, die sie ihre Schutzbefohlenen nennt. Sie gibt sich in einsamen Stunden mit ihren vermutlichen Schicksalen ab, sucht sich in sie hineinzudenken, in ihre Verhältnisse, ihre Träume. Um sie hängen die Zeitungen, stumm und dennoch voll eines geheimnisvollen Lebens, da sie ja doch vermitteln von Land zu Land, Neuigkeiten bringen, Politik der Welt enthalten. Die, deren Sprache sie versteht, nimmt sie wohl ab und zu in die Hand, blättert in ihnen, und dann ist sie irgendwo weit fort, hört das Anschlagen der Meereswellen an sandige Küste, fühlt gleichsam den Tropenwind heiß und wild um ihre Schläfen pochen.

Draußen vor dem Kiosk ist es stiller geworden. Nur Einzelne kommen schlendernd vorbei, sie sieht bloß Bruchstücke von ihnen, Arme, Beine, einen Kopf, einen gebeugten Rücken. Und dort vorn auf der andern Straßenseite steht ein Baum, lichtgrün, schattenspendend, eine Ahnung von Garten und Vogelgesang hervorzaubernd, daß die Zeitungsverkäuferin oft lange mit ihren Blicken auf diesem Wunder in Stein und Asphalt haften bleibt, daran ausruht, Träume an ihm emporranken läßt, wie holdduftende Blumen der Sehnsucht.

„Neues Wiener Journal!"

„Pesti Hirlap!"

„Heraldo de Madrid!"

Dunkle, helle, alte, junge Gesichter beugen sich vor, Spannung im Blick. Eine Hand greift nach vorn, faßt das Blatt, zieht sich zurück. Und mit ihr der Unbekannte, der mit seiner Heimatbeute davonschreitet, in Gedanken da und dort, wo seine Lieben weilen, wo er Kindheitserinnerungen zurückgelassen. Diese armseligen paar Zeitungsblätter vermögen es, ihn auf Minuten die Entfernung vergessen zu lassen, denn wenn er in seiner Muttersprache lesen kann, was im Vaterlande geschehen, wähnt er sich mitten unter den Seinen.

Auch Bilder von Zeitschriften treiben an den Wänden ihr Wesen. Sie erzählen manchmal fabelhafte Dinge, wissen von Rekorden zu berichten, lassen ein Mädchenantlitz auflächeln, eine zauberhaft schöne Landschaft sehen, irgendwo draußen in der weiten Welt, die man nicht kennt, von der nur ab und zu in Form gedruckter Buchstaben Kunde kommt, traurige oder frohe, schreckliche und erfreuliche, kaleidoskopartig wirr, wie das Leben selbst.

Manchmal, wenn es wenig oder nichts zu tun gibt, schlummert Margrit Kohler etwas ein. Dann beginnt der Blätterwald um sie seltsam zu knistern und zu rauschen und weiß ihr Phantasiegebilde vorzugaukeln, aus dem sie ein herrisches „Berliner Tageblatt" oder gar ein exotisch und weich klingendes „Diario de Lisboa" aufschreckt, daß sie sich auf einmal wieder hinter dem Guckfensterchen sieht, eine Gefangene in ihrer engen Zelle, eine die des Broterwerbes wegen hier ausharren muß und nicht fort kann, bis auch für sie die Erlösungsstunde des Feierabends schlägt.

Es zwitschert um sie, Parfumduft wölkt durch die Oeffnung verführerisch in den Kiosk. Ah, sie kennt das, Mademoiselle will ihr „Journal". Ihre rotgeschminkten Lippen lächeln, die nachgezogenen feinen Brauen ziehen sich wie schwarze Striche über die weiße Stirn.

„Merci, madame!" und schon ist sie wippend und leichtfüßig davon, meist in Begleitung irgend eines ihrer zahlreichen Freunde, denn die kleine Pariserin ist chick und beliebt. Ach ja! Auch bei ihr blieben sie in früheren Jahren manchmal recht ergiebig stehen und plauderten dies und das. Es war damals, als ihre Wangen noch frisch und ihr reiches Haar blond gewesen. Nun haben sie keine Zeit mehr für das einsame alte Mädchen, das sich doch so oft nach einem freundlichen Wort sehnt. Bald wird sie ausgetrocknet und vergilbt sein, wie die alten unverkäuflichen Zeitungen, die in der Ecke aufgestapelt sind, um dem Lumpensammler verkauft zu werden.

Ein Englishmann kommt breitspurig, die dampfende Pfeife zwischen den raubtiergesunden Zähnen.

„The Times plaese!"

„How much?" Er schüttelt das wettergebräunte Gesicht, kann nicht verstehen, daß das Leibblatt hier in der Fremde einige Pennies mehr kosten soll als am Piladilly Corner in London. Er brummelt etwas vor sich hin, den wohlriechenden Qualm aus seinem Munde stoßend. Dann geht er. Ab und zu gibt es einen kleinen Lichtblick, wenn ein Dreikäsehoch eine Zeitung holen soll, deren Name ihm entfallen. Doch im großen und ganzen ist es ein mageres Vergnügen, für ein paar Batzen Blatt um Blatt auszuhändigen, daß man sich beinahe als lebenden Automaten vorkommt.

Muffige, druckerschwärzeriechende Luft legt sich beklemmend auf Margrit. Draußen lacht hell die Sonne, blitzt in den Scheiben der Autos, tänzelt auf den bunten lichten Damenkleidern. Kein Strahl dringt bis in den Kiosk, der immer im Schatten steht. So geht es Tag für Tag, bis irgend einer in einem der zahllosen Blätter, die sie verkauft, ihre eigene Todesanzeige lesen wird, unscheinbar, schlicht, klein und bescheiden, wie ihr ganzes Leben gewesen, das nur einen schwachen Abglanz von draußen empfangen durfte, einen Widerschein vom Glück der andern.